



Abend:

Zeitung.

135.

Donnerstag, am 6. Juni 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heft.)

Lebewohl an Dresden und Leipzig.

Zwei Städte im lieblichen Sachsenland
Sie schlingen um mich der Erinnerung Band.

Dich Dresden will ich die Freundliche nennen,
Dich Leipzig lernt' ich als Lebhaftige kennen.

In beiden fühlt' ich mich fröhlich und frei;
Das Erste war alt mir, das Zweite doch neu.

Die hohe Herrin am Elbestrand
Hat den kleinen Dichter der Donau erkannt.

Ihr freundlicher Blick, ihr günstiges Wort
Sie werden stets leben im Herzen ihm fort.

Und Alles, was nach dem Berge strebt
Auf dem sich das Pferd mit den Flügeln erhebt,

Die sonst, sich kampfend *) kommen in's Haar,
Die flochten mir drein ein Kränzlein sogar.

Und wo ich besorgt' einen Richter zu seh'n,
Da sah ich ein Brüderchen vor mir steh'n,

Lebt wohl, und nehmet des Fremden Dank,
Es war Guer Ernst auch hold meinem Schwank.

Ich hab' Euch schon früher mit Achtung genannt,
Doch lieb' ich Euch jezo, da ich Euch erkannt.

Ja, um sich zu kennen, um sich zu versteh'n,
Muß man sich nicht lesen, man muß sich seh'n.

*) Sächsischer und österreichischer Localausdruck.

Bleibt Ihr auch im Norden, im Süden ich,
Vereint bleiben wir brüderlich.

J. F. Castelli.

Der Advokat von Bordeaux.

(Beschluß.)

Der Prozeß zog sich nicht in die Länge, Jaques de Neuilly, den man die verdamnte Seele des Connetable nannte, wußte ihn zu beschleunigen, und Pestonac war nicht mehr fähig, die Sache seiner Mitbürger zu vertheidigen. Von einem hitzigen Fieber, der unaussprechlichen Folge seiner Wunden und Gemüthsbewegungen, darnieder gestreckt, stand der Arme auf dem Punkt ein Leben zu vollenden, welches ihm Bertha's Liebe noch lange hätte verschönen können.

Er war bereit vor Gott zu erscheinen, als er durch eine jener glücklichen Krisen, worüber die Aerzte keine Rechenschaft zu geben vermögen, und welche der gemeine Haufe Wunder nennt, wieder genas. Welche Freude herrschte nun in dem Hause des Rauchwaarenhändlers, wie röthete sich die Wange der jungen Gattin, welche Freudengefänge folgten den Sterbegebeten.

Am nächsten Abend war eben die ganze Familie in dem Gemache des Reconvalescenten versammelt, als nach einigen Schlägen an das Hausthor, eine starke Stimme von außen sich vernehmen ließ. „Im Namen des Königs und des Connetable öffnet das Thor, es befindet sich ein Staatsverbrecher in diesem Hause.“

„Ihr werdet Euch irren, edle Herren!“ rief die Magd zum Fenster hinaus. „Es ist in diesem Hause Niemand, als mein Herr, seine Tochter, und sein Schwiegersohn François Vestonac, den der liebe Gott so eben aus einer schweren Krankheit gerettet hat.“

„Den Vestonac suchen wir eben,“ erwiderte die Stimme von Außen, „er ist des Verbrechens der beleidigten Majestät, und als Mitschuldiger eines Mordes angeklagt, indem er, verrätherischer Weise, den Herrn Lieutenant des Königs in eine Falle lockte, wo er den Tod fand.“

„Verläumdung! schändliche Lüge!“ riefen alle Einwohner. Indessen stiegen die Soldaten die Treppe hinauf. Bertha aber stürzte zur Thüre des Gemachs, und verriegelte sie.

Arme Frau! was vermochte sie gegen zehn bewaffnete Männer? Die Soldaten brachen mit ihren Hellebarben die Thüre ein, und drangen in das Zimmer. Als Vestonac sie seinem Bette nahen sah, füllten sich seine Augen mit Thränen, und er rief mit schmerzhaftem Tone: „Ich gab mein Blut für Bordeaux, wenn das noch nicht genug ist, so nehmt mein Leben, aber laßt mir wenigstens meine Ehre.“

Ohngeachtet seiner Schwäche in das Gefängniß geworfen, und vor das Gericht geführt, übernahm der Advokat doch selbst seine Vertheidigung, und man versicherte, daß er noch nie einen so großen Schatz von Beredtsamkeit entwickelt habe.

Nachdem Reden und Gegenreden gewechselt, die Zeugen abgehört, und so der Prozeß zu Ende geführt war, leerte sich der Gerichtssaal, das Publikum wurde an die Thore gewiesen, und die Richter traten in einen Nebensaal, um sich über das Urtheil zu berathen. Die Menge harrete in gespannter Erwartung und fast athemlos, vor den Thoren des Gerichtshofes dieses Urtheiles. Auch Bertha Vormont war mit ihrem alten Vater zugegen, auch sie wartete ob es dem Tribunal gefallen werde, ihr den Satten zurückzugeben, oder sie zur Witwe zu machen. Endlich öffnete sich die Thür des Gerichtssaales, und zwei Gerichtsdiener erschienen an derselben, welche mit starker Stimme dreimal Stillschweigen geboten. Gleich darauf traten die zehn Richter in rothen Talaren ein. Es lag in den düstern Blicken, und den gesenkten Häuptern dieser Richter etwas so Aengstliches, daß man hätte glauben können, sie seyen da, um ihr eigenes Urtheil zu vernehmen. Alle reiheten sich schweigend um Jaques de Neuilly, welcher der Letzte erschien, immer gleich kalt in seiner Hand das Urtheil haltend, welches er selbst diktiert hatte. Dieses Urtheil lautete: „Die Stadt Bor-

deaux ist des Verbrechens der beleidigten Majestät für schuldig erkannt; daher ist die Stadt aller ihrer Privilegien für verlustig erklärt, die Glocken von den Thürmen sollen abgenommen, ihr Wappen auf öffentlichem Plage durch den Henker zerbrochen, das Stadthaus rasirt, und an dessen Stelle eine Kapelle erbauet werden, in welcher Tag und Nacht Gebete für die Seele Tristan de Moineins zu Gott empor gesandt werden sollen. Endlich sollen alle Geschwornen der Stadt, angeführt von François Vestonac und begleitet von 120 Bürgern, alle in Trauerkleidern und Kerzen in den Händen, noch diesen Abend sich in einem Zuge auf den Kirchhof der Carmeliten begeben, dort den Leichnam Tristans mit ihren eigenen Nägeln auscharren, und ihn sodann im nämlichen Zuge in die Kirche St. André übertragen.“

Hier hielt Jaques de Neuilly etwas ein, um Athen zu holen, und Bertha Vormont flüsterte ihrem Vater in's Ohr: „Sollte er freigelassen werden?“

So leise die Frage auch gestellt wurde, so erregte sie doch die Aufmerksamkeit des Requetenmeisters, der die Stirne runzelte, und gleich wieder zu lesen begann. Es war ein Todesurtheil gegen eine gewisse Anzahl von Beamten und angesehenen Leuten der Stadt, welche direkte, oder indirekte an dem Aufruhr Theil genommen hatten, und welches noch diese Nacht executirt werden sollte. Der erste Name auf dieser Liste war François Vestonac. Bertha stieß einen fürchterlichen Schrei aus.

„Führt dieses Weib fort!“ befahl mit Tigrerkälte Jaques de Neuilly, und dann las er seine Liste zu Ende. Sie enthielt 150 Namen.

Um sechs Uhr Abends durchstreiften die Schauspieler dieses blutigen Trauerspiels die Straßen der Stadt, um sich auf die Posten zu begeben, welche ihnen bezeichnet waren.

Jaques de Neuilly wollte, daß diese gräßliche Ceremonie in der größten Ordnung vor sich gehe, und hatte daher selbst alle Anstalten getroffen. Um sieben Uhr bei einem Himmel ohne Sterne, setzte sich der Zug zwischen einer dreifachen Reihe von Lanzenknechten in Bewegung. Als er an dem Hôtel des Connetables vorüber ging, warfen sich alle die armen Schlachtopfer auf ihre Kniee, und schrien um Barmherzigkeit.

Montmorency saß eben beim Abendmahle mit mehreren vornehmen Herren seines Gefolges. Auch Jaques de Neuilly war zum Beweise der Zufriedenheit mit seinen Diensten dazu geladen. Als das Geschrei von Außen zu den Ohren der Gäste drang, verbreitete sich eine allgemeine Stille im Saale, und aller Blicke fielen unwillkürlich auf zwei schwarz gekleidete Damen, welche neben

dem Connetable saßen. Diese waren die Witwe und die Tochter Tristans de Moneins. Auch der Connetable fixirte sie einige Augenblicke, aber bald wendete er sich wieder zu einem seiner Offiziere, und sandte durch ihn den Befehl hinab, der Zug solle seinen Marsch fortsetzen. Der Offizier kam gleich darauf wieder zurück, und meldete, ein junges Weib, welches diesen Abend schon viermal gekommen sey, bitte inständigst, und um Christi Wunden um eine Audienz bei dem Herrn Connetable. Montmorency verweigerte ihr diese Gunst.

Nach zwei Stunden kam der Zug zum zweiten Male bei dem Hôtel des Connetables vorüber. Die Juraten trugen nach dem Urtheile den Sarg mit den Ueberresten Tristans, den sie mit ihren Nägeln ausgegraben hatten, auf ihren Schultern, und begaben sich nach der Kirche St. André, um ihm dort eine neue Begräbnisstätte zu geben.

Alle stürzten neuerdings auf ihre Kniee, und flehten um Gnade; der Connetable war wieder unerbittlich, und zog sich, um das Geschrei nicht mehr zu hören, in die innersten Gemächer zurück.

Bertha war es indessen gelungen, die Wachsamkeit der Gardien zu hintergehen, und sie gelangte in den großen Saal, wo gespeist worden war. Als sie hier denjenigen nicht fand, den sie suchte, und der mit einem einzigen Worte ihren Gatten retten konnte, ergriff sie eine fürchterliche Angst. Muth und Kraft verließen die arme Frau, und sie sank ohnmächtig nieder. Ohne Zweifel würde sie länger in diesem Zustande gelegen seyn, wenn nicht Trauermusik und Grabgesänge sie wieder erweckt hätten.

Bertha gewann noch so viel Kraft, ein Fenster zu öffnen, und erkannte beim Fackelscheine an der Spitze des Zuges ihren geliebten Vestonac, mit nacktem Halse und Füßen, eine brennende Kerze in der Hand haltend. Sie wollte schreien, aber die Stimme versagte ihr, sie stürzte gegen eine Thüre, aber diese war verschlossen, sie eilte wieder zum Fenster zurück. Vestonac war verschwunden. Da sie nirgend mehr einen Ausgang fand, stürzte sie sich über das Fenster, und fand den zehnfachen Tod in den Hellebarben der Lanzenknechte, welche sie durch die Schwere ihres Falles zerbrach. In demselben Augenblicke zeigte der Prevot dem Volke den Kopf Vestonac's, den ihm der Henker abgeschlagen hatte.

Martin Luther und Voltaire.

Wie kommen die zusammen? — Die Antwort ist: les beaux esprits se rencontrent.

Luther's Spruch:

Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelsang,

ist allgemein bekannt. Fast das Nämlliche hat Voltaire gesagt, was wohl nur Wenige kennen dürften. Sein Spruch lautet:

Les vers, la musique, l'amour,
Sont le charme de notre vie.
Le sage en a la fantaisie,
Et sait les goûter tour-à-tour.

Nur hat Voltaire den Wein ausgelassen und dafür die Dichtkunst, und solche, weil er darin seine Stärke suchte, sehr natürlich obenan gestellt, auch für Weib l'amour gesetzt, ganz im Geiste seiner Nation, denn damit kann man immer noch libertinage verbinden; mit dem Worte Weib ist aber der Begriff keuscher Liebe unzertrennlich, der nur dann wegfallen würde, wenn Weiber stünde. Endlich beweisen die vier Zeilen Voltaire's, wie der kurze, bündige und kräftige Gedanke Luther's hat schielend ausgedrückt und verändert werden können.

M.

Anekdoten von Thuringus.

Vor einiger Zeit wurden Th. Körner's „Hedwig“ von einer wandernden Truppe im Freien gegeben. Im letzten Akte, wo Hedwig den Banditen Rudolph erschließen sollte, versagte ihr das Gewehr; der Souffleur schrie nun der sich etwas Besinnenden mit lauter Stimme zu: „Schlagen Sie ihn todt,“ worauf Hedwig auf den schon zu Boden gestürzten Rudolph unter allgemeinem Lachen zustürzte und ihm mit dem Kolben des Gewehres einen so starken Schlag versetzte, daß dieser laut aufschrie: „Sapperment, nicht so stark!“ —

Beethoven und Rossini sind die ersten Componisten, die der monotonen Trommel in den Orchestern Eingang verschafft haben. Dieses beschränkte Instrument hatte an dem Grafen Sandwich in England einen so großen Verehrer gefunden, daß er in den von ihm gegebenen Concerten stets die Partie des Trommelschlägers übernahm. Um ein Oratorium von Händel aufzuführen, hatte er die eine Seite des Salons zu Hinchinbrook ganz mit Pergament ausschlagen lassen, und als der Augenblick, dieses Pergament ertönen zu lassen, gekommen war, da erklang es so furchtbar, daß mehrere Damen darüber in Ohnmacht fielen.

G n o m e.

Wer je genas von schwerer Krankheit Schmerzen,
Liebt Erd' und Menschen auch mit einem neuen Herzen.
Robert Röhler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Hamburger Feuilleton.

(Fortsetzung.)

Wird nicht manches Werk, wie eine Mahlzeit, mit einer Suppe eingeleitet, um uns später zu consistenteren Speisen, woran oft weder Pfeffer, Salz noch andere Würzen vergessen sind, zu führen! Ist es nicht der höchste Ruhm des Kochs, wie des Dichters, daß sein Werk schmackhaft, und besonders genießbar sey, denn Unverdauliches mögen Beide nicht bringen! Doch, genug des Scherzes! Wir wollen bloß bemerken, daß Clemens Gerke in den hiesigen „Nachrichten“ recht lesenswerthe Aufsätze über die schöne Literatur liefert, in welchen er freilich oft ins Weitläufige geräth, die aber dennoch, wie wir es von ihm gewohnt sind, manches originelle Goldkörnlein bringen.

Ein reicher Israelit, Lazarus Gumpel, hat kürzlich ein, nach ihm benanntes Stifft ins Leben treten lassen, in welchem unbemittelte Leute freie Wohnung erhalten, dagegen aber die Verpflichtung einer ordentlichen Aufführung übernehmen müssen. Es ist bemerkenswerth, daß dergleichen Verdienstliches in der neuern Zeit fast nur von Juden gewirkt wird. Wir dürfen nur an Hesse's Witwenhof und an Salomon Heine's Stiftung erinnern. Die Vorzeit Hamburgs war so reich an Stiftungen, welche zum Theil noch wohlthätig fortwirken, wobei der Name des Stifters doch vielleicht manchmal in Segen genannt wird. Viele der reichen Christen ziehen es jetzt vor, lebend möglichst vielen Glanz um sich zu verbreiten, und nach ihrem Tode sich ein prächtiges steinernes Monument setzen zu lassen, welches dann auch nichts Weiteres ausagt, als daß derjenige, welcher darunter ruht, auch eben ein Herz von Stein gehabt haben könne. Das wird man von dem edlen Greis, Baron Boght, nicht sagen, der im 87. Jahre aus einem Leben schied, in welchem er so viel Erfreuliches zum Besten bedrängter Brüder gewirkt hat. So ist denn auch der Letzte der Stifter unserer trefflichen Armenanstalt dahingeschieden. Bis an sein Ende wirkte Boght für das, einst durch ihn mitgeschaffene Werk, und hatte noch die Freude, durch seine Beharrlichkeit eine Arbeits-Anstalt ins Leben gerufen zu haben, die den Armen, welcher der Hälfte wirklich bedürftig und werth ist, von, oft nachtheiligem Almosen, auf eine Thätigkeit hinweist, welche ihn sein, wenn auch nur nothdürftiges Brod verdienen läßt, und so Gelegenheit giebt, den Unglücklichen von dem Tagedieb und Taugenichts zu unterscheiden, damit Letzterer dem Erstern nicht die Gabe schmälere, welche Menschenliebe ihm bestimmt hat. Die späte Nachwelt wird noch das Andenken des trefflichen Greises bewahren und ihn segnen!

Auffallend war in der letzten Zeit ein Aufsatz in einem hiesigen Blatte, welcher von einem Arzte auszugehen schien. Es wurde nämlich darin vorgeschlagen, Kranke, welche an den Blattern, Masern oder am Scharlach leiden, nicht, wie gewöhnlich, überaus warm zu halten, sondern sie vielmehr in ein kaltes Zimmer zu bringen, und Gesicht, Hals, Nacken, Brust, Hände und Arme, so oft es die Hitze erforderlich macht, mit kaltem Wasser zu benetzen, jedoch jedesmal sorgfältig wieder abzutrocknen. Selbst bei der, jener Krankheit folgenden Abschelferung sollen diese Waschungen zuträglich seyn. Wir glauben diese eigenthümliche Methode auswärtigen Aerzten zur Beachtung und Prüfung kurz hier erwähnen zu müssen.

Man hat in der letzten Zeit viel über die Erziehung der Kinder in unserm Waisenhaus geschrieben und gesprochen, und damit die Zweckmäßigkeit solcher Anstalten, in welchen die Kinder von der Welt so ziemlich abgesperrt sind, in Abrede gestellt, indem man behauptete, es bliebe Jedem,

dessen Geschäft später einen solchen Knaben als Lehrling aufnehmen solle, die schwierige Aufgabe, den, dem Getriebe des Lebens und des Hauswesens ganz fremden Zögling damit vertraut zu machen. Gewiß ist es, daß die Verpflegung dieser Waisen mit weit geringeren Kosten zu beschaffen seyn müßte. Man wird darüber erstaunen, daß jedes im Waisenhaus befindliche Kind dem Staate jährlich nahe an 250 Mark Courant (100 Rthlr. Preuß.) kostet. Es ist kürzlich erwiesen worden, daß die, im Armenhause erzogenen Kinder, welche sich im Ganzen viel anstelliger erweisen, lange nicht so viel kosten. Es wäre überhaupt nicht unwichtig, genau zu untersuchen, ob Waisenhäuser überall den Nutzen gewähren, den man sich früher von ihnen versprochen hat, und ob das Beisammenleben so vieler Kinder in einem Hause, besonders ihrer Moralität förderlich seyn kann. —

Unter den Concerten im März zeichnete sich das des genialen Dreyschock besonders aus. Dieser Virtuose führt wirklich seinen Namen nicht ohne Bedeutung, denn er wiegt drei Schock anderer Kleinspieler auf. Mit einer unglaublichen Fertigkeit, die das Staunenerregendste mit Leichtigkeit hervorbringt, vereint er trefflichen Ausdruck im Spiel. Wir haben Biszt und Thalberg nicht gehört, zweifeln aber, daß sie uns Ausgezeichneteres zu bieten vermögen. Dreyschock erregte hier allgemein Enthusiasmus. — In der Petrikirche wurde, zu milden Zwecken, von Dilettanten Graun's „Tod Jesu,“ unter Grund's Leitung, aufgeführt. Es wäre freilich interessanter gewesen, einmal eine weniger bekannte Composition zu hören, woran es ja nicht fehlt.

Die erste Neuigkeit im Stadttheater war im März: Victor Hugo's „Ruy Blas,“ von unserm wackern Lenz auf geschickte Weise für die deutsche Bühne bearbeitet, und zu dessen Benefiz gegeben. Da schon so viel über dieses wunderliche Drama geschrieben worden, so können wir uns kurz fassen, da wir kaum noch etwas Neues darüber zu sagen wüßten. Es hat alle Fehler und alle Vorzüge des genialen Dichters; es erregt eben sowohl unser Interesse, unsere Bewunderung, als wir es, bei ruhiger Betrachtung, in vieler Hinsicht als ein sehr unvollkommenes Bühnenstück ansehen müssen. Ob Victor Hugo seine Absicht, in diesem Werke alle Gattungen des Drama's zu vereinigen, erreicht habe, kann wohl nicht zweifelhaft seyn. Wer zu viel leisten will, leistet oft zu wenig; so auch hier. Das Interesse concentrirt sich nicht; es wird zersplittert, und das Stück bringt keinen Totaleffekt hervor. Jede Abtheilung hat eine andere Hauptperson, und keine ist gebührend ausgemalt; sie verschwindet so schnell, wie sie auftaucht. Der Don Casar z. B. wäre eine höchst ergötzliche Figur in einem Lustspiel; hier ist er ein Hors d'oeuvre, wie der ganze vierte Akt. Die Ausführung auf unserer Bühne war größtentheils zu loben. Mad. Lenz (Königin), Baumeister (Ruy Blas), Lenz (Don Suritan) lösten ihre Aufgaben mit Geschick. Ganz ausgezeichnet war aber Brüning als Don Casar; eine Zeichnung mit feinem Pinsel entworfen, und mit Feuer und Leben ausgeführt. Fehring er dagegen als Don Salust gab dem Charakter nicht die rechte Färbung, sie war zu matt. Das Stück fand nicht vielen Beifall. Die Ausstattung desselben war angemessen.

Hammermeister gab zu seinem Benefiz die eben nicht beliebte Oper Marschner's: „Templer und Jüdin.“ Sie sprach dieses Mal durch die gelungenen Leistungen des Benefizirten (Bois Guilbert), der Mad. Waller (Rebecca), Gloy's (Tuch) und besonders Wurda's (Ivanhoe) etwas mehr an. Es ist wirklich zu beklagen, daß die Schöpfungen dieses, sonst talentvollen Componisten zu sehr an schwülstiger, überladener Instrumentierung leiden.

(Beschluß folgt.)